

Leseprobe aus:

Andrea Camilleri
Romeo und Julia in Vigata



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München 2015

NAGEL & KIMCHE

N&K

Andrea Camilleri

ROMEO UND JULIA
IN VIGATA

Aus dem Italienischen
von Annette Kopetzki

Nagel & Kimche

Titel der Originalausgabe: *La regina di Pomerania*
© 2012 Sellerio Editore, Palermo

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

© 2015 Nagel & Kimche
im Carl Hanser Verlag München
Herstellung: Andrea Mogwitz und Rainald Schwarz
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann
Druck und Bindung: GGP Media GmbH
ISBN 978-3-312-00647-2
Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

ROMEO UND JULIA
IN VIGATA

ROMEO UND JULIA

Eins

Als man in der Mitte des Jahres Achtzehnhundertneunundneunzig angelangt war, gab es auf der ganzen Welt keine Zeitung oder Illustrierte, die nicht in den höchsten Tönen vom neuen Jahrhundert gesprochen hätte. Die kommenden Jahre der Zivilisation und des Fortschritts, des Friedens und Wohlstands, die technische Umsetzung großer wissenschaftlicher Entdeckungen, vom elektrischen Licht, das Straßen taghell erleuchten würde, bis zu dieser besonderen Kutsche mit Motor, Automobil genannt, die es auf die irrsinnige Geschwindigkeit von dreißig Kilometern in der Stunde brachte. Einige behaupteten sogar, dass an einer Maschine gearbeitet werde, die den Menschen durch die Luft fliegen lasse wie einen Vogel.

Die Zeitungen berichteten auch von den großen Feiern, die von Paris bis Neujork vorbereitet wurden, und vom Ball Excelsior in der Mailänder Scala, dem grandiosesten Empfang für das neue, das moderne Jahrhundert, in dem sich das Leben aller Menschen ändern sollte. Zum Besseren natürlich.

«Und wir hier in Vigata machen gar nichts?», war die Frage, die schon bald im Städtchen umging.

Darum erhielt der Bürgermeister Pasquali Butera, als er auf der Oktobersitzung des Gemeinderats von Vigata den «Großen Maskenball der Silvesternacht zur Begrüßung des neuen Jahrhunderts» vorschlug, sofort die begeisterte Zustimmung aller Ratsmitglieder.

Man beschloss, für den Ball, der von zehn Uhr abends bis drei Uhr morgens dauern sollte, das Teatro Mezzano zu mieten. Die Teilnehmer würden in den Logen Platz nehmen, das Orchester auf der Bühne spielen und die Tänze im Parkett stattfinden, aus dem die Sessel entfernt waren.

Einen solchen Ball hatte es seit Menschengedenken in Vigata nicht gegeben.

Natürlich wurde bei Hochzeiten oder Verlobungen getanzt, doch das waren immer private Feiern mit eingeladenen Gästen, keine öffentliche Veranstaltung, an der jeder teilnehmen konnte, der wollte.

Der Bürgermeister Butera ließ ein Plakat anfertigen, auf dem geschrieben stand, wer mitmachen wolle, müsse dies «aus Gründen der öffentlichen Ordnung» dem zuständigen Angestellten der Gemeinde spätestens bis zum 30. des Monats zwölf Uhr mittags bekanntgeben.

Wer diese Mitteilung nicht rechtzeitig mache, werde nicht zugelassen. Ebenso werde nicht zugelassen, ob Mann oder Frau, wer nicht maskiert sei.

Im Verein stieß die schöne Idee des Bürgermeisters nicht auf so große Begeisterung wie im Gemeinderat. Ja, es gab sogar entschieden ablehnende Reaktionen.

Don Gaetano Sferlazza, den alle für einen hochgebildeten Mann hielten, sagte, dass der Prophet Nostradamus das kommende Jahrhundert als eine Zeit schrecklicher Kriege, Massenmorde, Hungersnöte und Revolutionen vorausgesagt hatte. Also gebe es wahrhaftig nichts zu feiern.

Don Girolamo Uccello war einverstanden mit dem Ball, aber nicht in Masken. «Masken trägt man beim Karneval, nicht zu Sylvester.»

«Das mit den Masken überzeugt auch mich ganz und gar nicht», sagte Dottore Annaloro. «Wir sind schon ohne Maske zu allem fähig, nicht auszudenken, was wir mit Maske täten!»

«Könnten Sie uns das genauer erklären?», bat Don Ramunno Vella.

«Ich werde mich Ihnen sogleich erklären, Verehrtester. Sie kommen mit Ihrer Gemahlin?»

«Selbstverständlich!», antwortete Don Ramunno, insgeheim bereits in Deckung gehend.

Es war nämlich unvorsichtig, bei Don Ramunno das Thema Ehefrau anzusprechen, da er eine seiner Nichten geheiratet hatte, Liliana, eine bildhübsche Kleine, dreißig Jahre jünger als er.

«Gut», fuhr der Dottore fort. «Nun nehmen wir einmal an, jemand beleidigt Ihre Gemahlin. Wie wollen Sie da erkennen, wer es ist, wenn sein Gesicht hinter einer Maske steckt?»

«Niemand wird so verrückt sein, meine Frau zu beleidigen», erwiderte Ramunno ostentativ gelassen. «Außerdem kann ich Liliana immer im Auge behalten, da ich ja weiß, wie sie maskiert ist.»

Nun mischte sich der Ingenieur Lacosta aus Palermo ein, ein gutaussehender junger Mann, der seit sechs Monaten in Vigata lebte, weil er die Arbeiten für den Bau der neuen Hafemole leitete.

«In Palermo, verehrter Dottore, habe ich an vielen solcher Maskenbälle teilgenommen, und ich kann Ihnen versichern, dass niemals etwas geschehen ist, was die Regeln der Sittsamkeit verletzt hätte. Man amüsiert sich und tanzt, das ist alles.»

Dennoch gab es keine Familie in Vigata, die nicht über den Maskenball sprach.

Teilnehmen oder nicht teilnehmen?

Die Jüngeren waren Feuer und Flamme und überlegten schon, wie sie sich verkleiden würden, die Älteren waren entweder skeptisch oder ganz ablehnend und verschoben die Entscheidung von Tag zu Tag.

Jedenfalls versorgten die weniger Begüterten sofort sämtliche

Schneiderinnen in Vigata mit Arbeit, während die Reicheren sich an die renommierten Schneiderinnen von Palermo oder Catania wandten.

Im Hause des Barons Filiberto d'Asaro diskutierte die Familie einen ganzen Nachmittag lang.

Sie würden teilnehmen, keine Frage, das Problem war nur, dass auch der Baron Giosuè di Petralonga mit seiner großen Familie teilnehmen würde.

Nun muss man wissen, dass die d'Asaro und die Petralonga seit der Zeit Kaiser Friedrichs II. kein Wort mehr miteinander wechselten, und damit nicht genug – sobald sich die Gelegenheit ergab, bekriegten sie einander mit allen Mitteln, wobei jede Familie von nahen wie entfernten Verwandten und anderweitig Angehörigen unterstützt wurde.

Der letzte Kampf, bei dem Blut geflossen war, hatte vor zwei Jahren stattgefunden, ein Pistolenduell zwischen Don Filiberto und Don Giosuè, bei dem Don Filiberto eine leichte Verletzung am linken Arm davongetragen hatte.

Darum setzten die d'Asaro und die Petralonga alles daran, sich niemals persönlich zu begegnen. Vigata war stillschweigend in zwei Hälften geteilt worden, in einer wurden die Pietralonga geboren, wuchsen heran, gingen spazieren, heirateten, alterten und starben, ohne je die Grenze zu übertreten, und dasselbe machten die d'Asaro in der anderen Hälfte.

Wenn sie nun aber alle zusammen in einem Theater saßen, würde das nicht todsicher böse enden?

Weniger als ein Wort, ein einziger Blick, ob absichtlich oder nicht, hätte genügt, einen Riesentumult zu entfesseln.

Don Giosuè hatte ausrichten lassen, dass er eine Art Waffenstillstand vorschlage. Für die Dauer des Maskenballs dürfe es Beleidigungen von keiner der beiden Seiten geben, und auf gar keinen Fall dürfe ein Streit entstehen.

Die d'Asaro hätten ja gerne eingewilligt, doch konnte man auf das Wort der Petralonga vertrauen? Leute, die bekanntermaßen Schurken und Verräter waren?

Die d'Asaro beauftragten den Notar Cappadona, zwischen den beiden Familien zu vermitteln. Und der Notar fand eine Lösung.

Die Kostüme der Petralonga, einschließlich der nahen und entfernten Verwandten und Familienangehörigen, würden sämtlich grün sein, die der d'Asaro rot. So konnten die Familien sich gegenseitig kontrollieren.

Die d'Asaro würden sich mit allen Verwandten und verschiedenerlei Anhang auf die linke Seite des Rangs setzen, die Petralonga auf die rechte Seite, so dass die Mitte des Rangs, die Königsloge, frei blieb und als Puffer diene.

Als der Bürgermeister Butera von der Abmachung erfuhr, ordnete er an, dass in der Königsloge die Jury Platz nehmen sollte, die einzige normal gekleidete Personengruppe, welche die besten Masken prämiieren würde. Die Jury bestand aus dem Bürgermeister selbst, dem Direktor des Gymnasiums Professore Lotito, der Zeichenlehrerin Agata Pinnarosa sowie, um Uneinigkeiten mit schlimmen Folgen zu vermeiden, aus einem jungen Vertreter der d'Asara und einem ebenso jungen Abgesandten der Petralonga.

Die d'Asara ließen ausrichten, sie hätten einen ihrer Söhne, den zwanzigjährigen Manuelli, als Jurymitglied bestimmt.

Diese Nachricht gefiel dem Bürgermeister gar nicht.

Wenn die Petralonga ebenfalls einen jungen Mann schickten, würden alle Heiligen, Abmachungen und Versprechen nichts helfen – es würde garantiert böse enden. Darum ließ er den Notar Cappadona erneut intervenieren.

Diesem gelang es, Don Giosuè dazu zu bringen, seine achtzehnjährige Tochter Mariarosa in die Jury zu schicken. Niemand im Ort kannte sie, denn sie war seit ihrem zehnten Lebensjahr in

einem Schweizer Internat untergebracht und kam nur in den Ferien nach Hause.

Es gab jedoch noch andere wichtige Abmachungen, von denen das Städtchen nichts erfuhr.

Zum Beispiel besprach sich Signora Liliana Vella unter großer Geheimhaltung mit ihrer Herzensfreundin und Komplizin bei leichtsinnigen Abenteuern, Signora Severina Fardella, jung wie sie und ebenfalls an einen reichen Cousin verheiratet, der allerdings so alt war, dass er schon nach Tod roch, obwohl er noch lebte.

Die beiden Damen vereinbarten, dass sie, mit den jeweiligen Ehemännern im Theater angekommen, nur auf die Freigabe der Tanzfläche warten würden, um sofort nacheinander in die Damentoilette zu gehen und dort ...

Eine andere, wenn das überhaupt möglich war, noch geheimere Abmachung gab es zwischen Gioglio Cammarata, einem jungen Mann aus guter Familie, der sich durch das Laster des Spielens zu ruinieren drohte und bis zum Hals in Schulden steckte, und Don Rosario Cernigliaro, genannt zù Sasà, einem unbeirrbar konsequenten Mann, dem alle Respekt erwiesen.

In der Woche vor dem Ball ereigneten sich einige tragische Zwischenfälle. Donna Margarita Aliquò erschien halbnackt auf dem Balkon ihres Palazzos, schrie verzweifelt und drohte, sich vom Balkon herab in den Tod zu stürzen, weil die berühmte Schneiderin in Palermo ihr Kostüm vollkommen falsch genäht hatte. Die Arme wusste ja nicht, dass ihr Mann die Schneiderin dafür bezahlt hatte, falsch Maß zu nehmen, denn er war äußerst eifersüchtig und wollte nicht, dass seine Frau auf den Maskenball ging.

Don Girolamo Cannalora kündigte den Mitgliedern des Vereins an, dass er als Teufel verkleidet erscheinen würde.

«Mit Hörnern?», fragte die Lästerzunge Cocò Mennulia.

«Natürlich. Ich lasse mir künstliche Hörner anfertigen.»

«Wäre es nicht praktischer, Sie nähmen die, die Sie schon haben?», bemerkte Cocò.

Das unvermeidliche Duell hatte eine Brustverletzung von Don Girolamo zur Folge.

«Klassischer Fall von Pechsträhne», lautete der Kommentar im Verein.

Am Morgen des einunddreißigsten tauchte auf allen Mauern eine Anordnung des Bürgermeisters auf, die bekanntgab, dass die Straßen zum Theater für Kutschen gesperrt seien.

Was bedeutete, dass alle Teilnehmer am Maskenball mindestens dreihundert Meter zu Fuß laufen mussten.

Das war ein Geniestreich des Bürgermeisters. Denn so konnte das gemeine Volk, die Kutscher, die Fischer, die Hafenarbeiter, die Arbeiter in den Schwefelminen, kurzum alle, die nicht zum Fest zugelassen waren, wenigstens diesen Aufmarsch der Masken genießen.

Zwei

Um halb zehn Uhr abends, als noch knapp dreißig Minuten bis zur Prozession der Teilnehmer fehlten, bemerkte der Polizeikommissar Arminio Lofante, dass der Corso noch immer menschenleer war.

Keine Spur von all den Leuten, die sich auf den Bürgersteigen hätten drängen sollen, um die Masken vorüberziehen zu sehen.

Das war höchst sonderbar, wie konnte das einfache Volk so wenig Interesse zeigen? Da stimmte etwas nicht.

Nach einigem Überlegen kam er zu dem Schluss, dass jemand den Leuten gesagt haben könnte, sie sollten zu Hause bleiben. Jemand, der eine gewisse Macht über sie hatte.

Aber warum?

Während er sich über dieser Frage das Hirn zermarterte, bemerkte er am Ende des Corso, ganz in der Nähe des Theaters, wo sich ein Laden mit Obst und Gemüse befand, vier, fünf Männer, die sich immer wieder misstrauisch umblickten.

Also sagte er dem Brigadiere Cusumano und dem Polizisten Cannizzaro, sie sollten sich das einmal anschauen gehen. Nach einer Weile kehrten die beiden zurück, alles sei normal, es handle sich um ein paar Leute, die auf den Zug der Masken warteten.

Das überzeugte ihn aber nicht, der Sbirre in ihm witterte Ärger.

«Habt ihr jemanden erkannt?»

«Jawohl. Totò Bonito.»

Dieser Name versetzte ihn in Aufregung.

Totò Bonito war ein Anhänger Bakunins, ein Revolutionär, er war einer der lokalen Anführer der sizilianischen Fasci gewesen und hatte mehrmals als Aufrührer im Gefängnis gesessen.

«Ist der Laden offen oder geschlossen?»

«Offen.»

Schlagartig begriff er. Zu Cusumano, Cannizzaro und zwei weiteren Polizisten, die dabei waren, sagte er: «Verhaftet alle und bringt sie in die Arrestzelle.»

Von weitem beobachtete er die Szene. Dann ging er zu dem Laden, der noch immer geöffnet hatte. Drinnen war alles voller Obst und Gemüse, das war normal. Aber es war welches Gemüse und verfaultes Obst.

Jetzt wurde ihm klar, was Bonito und seine Freunde beabsichtigten. Sie wollten das Fest ruinieren, indem sie die Gäste beim Betreten des Theaters mit faulem Obst bewarfen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Und da sah er auch schon die ersten Masken ankommen.

Der Ball sollte um zehn beginnen, doch die Begrüßungen, Handküsse und Verbeugungen zogen sich hin, so dass die Tore des Theaters erst um halb elf schlossen.

Das Orchester begann einen Walzer zu spielen. Urplötzlich, ohne dass der Dirigent es angeordnet hätte, verstummten die Instrumente.

Mit der Musik setzten auch die Worte, das Gelächter, sogar der Atem aller Anwesenden aus. In dem bis auf den letzten Platz gefüllten Theater herrschte eine solche Stille, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können.

Alle Augen waren fasziniert auf die Königsloge gerichtet, wo die achtzehnjährige Mariarosa Petralonga erschienen war.

Blond, großgewachsen, blaue Augen, Haare, die ihr, nichts für ungut, bis auf die Hinterbacken reichten, von einer geradezu furchterregenden Schönheit, trug sie ein prächtiges rosa Kleid mit Schleppe. Eine Märchenfee.

Sie schenkte dem Bürgermeister ein Lächeln, worauf der sich an der Brüstung der Loge festhalten musste, um nicht zu fallen, sie lächelte dem Schuldirektor und der Zeichenlehrerin zu, doch Manuelli d'Asaro, der stocksteif dastand, erhielt weder ein Lächeln noch einen Gruß.

Der Bürgermeister bat sie, sich neben Manuelli zu setzen.

Da ertönte aus einer der Logen ein feuriger männlicher Ausruf, an Mariarosa gerichtet: «Du bist das schönste Mädchen der Welt!»

«Ach was, von wegen Mädchen! Eine Königin ist sie!», rief eine andere Stimme.

«Stimmt! Eine Königin!», pflichtete ein Dutzend Gäste bei.

«Spielt ihr zu Ehren den Königsmarsch!», rief einer der Begeisterten den Musikern zu.

Die wollten gerade einsetzen, da kam der Polizeikommissar Lofante eilig auf die Bühne gelaufen und wandte sich ans Publikum. «Hochverehrtes Publikum, der Königsmarsch darf nur an

nationalen Feiertagen erklingen. Es wäre eine schwere Majestätsbeleidigung, ihn jetzt zu spielen.»

Darauf trat der Dirigent des Orchesters, das eigentlich die Stadtkapelle war, zu ihm und sagte ihm etwas ins Ohr.

Der Kommissar setzte wieder an: «Stattdessen könnte das Orchester eine königliche Musik spielen, die es einstudiert hat, als der Kaiser in die Stadt kam, das ist auch etwas Majestätisches.»

Und so begann der Neujahrsball in Vigata mit der deutschen Kaiserhymne.

Punkt Viertel nach elf entschuldigte sich Liliana bei ihrem Mann, sie müsse auf die Toilette.

Drei Logen weiter entschuldigte sich Signora Severina ebenfalls bei ihrem Mann, sie müsse auf die Toilette.

Nach etwa zwanzig Minuten kehrten die beiden Frauen wieder zurück auf ihre Plätze.

Kurz vor Mitternacht wurde der Ball unterbrochen, und alle bereiten sich darauf vor, die Gläser zu erheben.

Um Mitternacht knallten die Korken wie schallende Ohrfeigen, und alle wünschten sich ein gutes neues Jahr.

Um halb eins wurde weitergetanzt.

Einer, der als römischer Legionär verkleidet war, forderte Liliana zum Tanzen auf, und sie willigte ein. Ihr Mann hatte sich ein Fernglas mitgebracht und ließ sie fortan nicht mehr aus den Augen.

Kaum dass sie Liliana im Parkett entdeckt hatte, verließ auch Severina ihre Loge. Für sie war das kein Problem, denn ihr Mann, der lebende Tote, schlief trotz des Lärms tief und fest.

Doch statt ins Parkett hinunterzugehen, stieg Severina, die das Theater gut kannte, weil sie schon öfter dort gewesen war, in die Galerie hinauf, die dunkel und verlassen war, weil der Bürgermeister es so gewollt hatte.

«Hier bin ich», sagte ein als Musketier verkleideter Mann mit tiefer Stimme und nahm sich die Maske ab.

Es war der junge Ingenieur Lacosta aus Palermo.

«Mein Liebster!», rief Severina, ebenfalls die Maske abnehmend.

Dahinter erschien Lilianas Gesicht.

Die beiden umarmten sich stürmisch, und eine Minute später hatten sie den Ball vergessen.

Don Ramunno Vella setzte derweil die Überwachung seiner Frau Liliana fort, die er an ihrem Kostüm erkannte.

Er wusste nicht, dass die Freundinnen auf der Toilette die Kostüme getauscht hatten, und die, die er beobachtete, nicht Liliana, sondern Severina Fardella war, deren Gatte, der lebende Tote, weiter selig schlief.

In der Königsloge wirkten Manuelli d'Asaro und Mariarosa Petralonga, die nebeneinander saßen, wie zwei Statuen. Kein einziges Mal hatten sie den Kopf gedreht, um einander anzusehen. Reglos hielten sie den Blick starr auf das Parkett gerichtet. Von Zeit zu Zeit schrieben sie mit dem Bleistift etwas auf einen Block Papier, den der Bürgermeister jedem Mitglied der Jury ausgehändigt hatte. Wahrscheinlich notierten sie sich die schönsten Masken für die Preisverleihung.

Dann geschah etwas, was keiner sehen konnte. Ohne es zu wollen, streifte Manuelis linkes Bein das rechte Bein von Mariarosa.

Ruckartig zog Manuelli sein Bein zurück, als hätte er sich verbrannt.

Nicht mal eine Minute später streifte Mariarosas rechtes Bein das linke von Manuelli. Manuelli befand sich in einer Position, in der er das Bein nicht bewegen konnte. Und Mariarosa zog das ihre nicht zurück.

Nach fünf Minuten klebten die beiden Beine aneinander wie zusammengeschweißt.

Um zwei Uhr passierte noch etwas. Als er auf die Herrentoilette ging, stieß der Polizeikommissar Lofante auf Don Vitaliano, der ausgestreckt am Boden lag, aber die Augen geöffnet hatte.

«Fühlen Sie sich nicht wohl?»

«Mir ist schwindelig.»

Lofante half ihm aufstehen, und Don Vitaliano ging hinaus.

Er kehrte in seine Loge zurück und rief seinen Sohn Pietrino.
«Bring mich nach Haus, ich fühle mich nicht wohl.»

Zu Hause angekommen, legte Don Vitaliano sein Kostüm eines venezianischen Dogen ab. Erst da bemerkte Pietrino, dass das Kostüm blutgetränkt war.

«Papa, wer war das?», fragte er erschrocken.

«Ein als alter Römer verkleideter Hundsfott hat mir ein Messer in die Seite gestoßen und gesagt, dass zù Sasà mich grüßen lässt.»

«Gott sei Dank hat er dich nicht umgebracht!»

«Ich glaube, dazu hatte er keinen Befehl. Zù Sasà will mich überreden, etwas zu tun, was ich nicht tun will. Und jetzt hol mir einen Arzt.»

Und so geschah es, dass Giogì Cammarata seine Spielschulden bezahlte.

Um Viertel nach zwei löste sich Lìliana aus den Armen des Ingenieurs, kleidete sich wieder an, da sie fast nackt war, küsste ihren Geliebten, setzte die Maske wieder auf und ging hinunter auf die Damentoilette.

Severina war schon da.

«Alles in Ordnung?»

«Bestens.»

Sie tauschten die Kostüme und kehrten in ihre jeweiligen Logen zurück.

«Ist dir die Lust am Tanzen vergangen?», fragte Don Ramunno seine Frau.

«Bei diesen Tänzen verliere ich nie die Lust», antwortete Liana lächelnd.

Severina traf ihren Mann noch immer schlafend an. Sie weckte ihn nicht, denn sie war so müde vom Tanzen an Lilianas Stelle, dass sie nicht einmal mehr sprechen wollte. Da hörte sie, wie an die Tür der Loge geklopft wurde.

Filippo Gangitano trat ein, und ihr Herz begann wild zu klopfen.

Den ganzen Abend lang hatte sie gehofft, mit ihm tanzen zu können, von seinen Armen umfassen zu werden, doch seine Frau Cristina war ihm keinen Augenblick von der Seite gewichen.

«Ich habe Cristina nach Hause gebracht, sie hat sich den Knöchel verstaucht. Tanzt du mit mir?»

Augenblicklich verflog Severinas Müdigkeit. Sie stand auf und ging Hand in Hand mit Filippo auf die Hinterbühne. Und da das Orchester mit einem Mazurka-Potpourri begonnen hatte, umarmten sie sich, küssten sich und taten es sofort im Stehen dort drinnen, es konnte sie ja niemand sehen.

Gleich zu Beginn der Mazurka fiel Mariarosa der Notizblock aus der Hand. Sie bückte sich, um ihn aufzuheben. Doch statt auf Papier stieß ihre Hand auf die von Manuelli, der sich ebenfalls gebückt hatte. Die Finger der beiden Hände verschränkten sich, drückten sich, verflochten sich.

Als die Mazurka beendet war, erhob sich der Bürgermeister, bat um Stille, nahm die Zettel der Jurymitglieder, ging hinunter, stieg auf die Bühne und las die Namen der Sieger vor, Antonio Sutera, der sich als venezianischer Bäckerjunge verkleidet hatte, und Angelina Caruana, die ein Kostüm der Lucrezia Borgia trug.

Dann befahl er, zum Orchester gewandt: «Großer Galopp als Finale!»

Auf der Hinterbühne hatten Severina und Filippo die Aufforderung des Bürgermeisters, nach dem Mazurka-Potpourri auch noch einen Galopp zu tanzen, gar nicht erst abgewartet.

Der lebende Tote schnarchte ohnehin noch immer.

Während das Orchester wie entfesselt loslegte, schrieb Mariarosa etwas auf den Notizblock und ließ es Manueli lesen.

«Ich kann nicht abreisen, ohne dich wiederzusehen.»

«Aber ich lasse dich nicht abreisen», antwortete ihr Manueli mit derselben Methode.

Drei

Nach altem Brauch versammelten die d'Asaro sich mit nahen und entfernten Verwandten, Freunden und Angehörigen am Morgen des Neujahrstages alle in Fasanello, einem Lehnsgut, wo sie einen großen Bauernhof besaßen. Dort aßen und tranken sie bis um fünf Uhr nachmittags, um dann ins anderthalb Stunden Kutschfahrt entfernte Vigata zurückzufahren.

Manuelis engster Freund, Cola Zirafa, der bei Tisch neben ihm saß, bemerkte, dass der Junge besorgt schien, nicht lachte und keinen Appetit hatte. Er fragte jedoch nicht. Manueli selbst sagte, als das große Essen und Trinken beendet war, zu Cola: «Ich muss mit dir reden.»

Also erhoben sich die beiden Freunde und gingen hinaus auf die Felder. Als sie weit genug vom Bauernhof entfernt waren, setzten sie sich unter einen Olivenbaum, und Manueli erzählte dem Freund alles, was während des Maskenballs zwischen ihm und Mariarosa geschehen war.

«Und jetzt sind wir unsterblich ineinander verliebt», schloss er.

«Diese Geschichte gefällt mir nicht», sagte Cola, den Mund verziehend.

«Das Problem ist, dass du nicht der Einzige bist, dem sie nicht gefällt», erklärte Manuèli. «Wenn Mama und Papa davon erfahren, wird sie auch ihnen nicht gefallen, da kannst du deine Hand ins Feuer legen. Von den Petralonga ganz zu schweigen.»

«Was habt ihr vor, du und Mariarosa?»

«Ganz einfach. Wir wollen heiraten.»

Cola war ein ruhiger, gewitzter Junge mit einem scharfen Verstand. Er schwieg eine Weile, dann sagte er: «Nun, vor allem darfst du mit niemandem darüber sprechen. Dein Vater und deine Mutter würden nicht nur nein sagen, sondern auch Himmel und Hölle in Bewegung setzen, damit du deine Meinung änderst. Und die Petralonga werden ihre Tochter sofort wieder in die Schweiz schicken.»

«Und wenn Mariarosa spricht?»

«Das Mädchen wird mit niemandem darüber reden oder vielleicht nur mit ihrer besten Freundin. Die Weiber werden listig geboren und wissen sich immer zu helfen.»

«Übrigens reist Mariarosa am achten Januar ab. Ich habe gehört, wie sie das zum Bürgermeister sagte.»

«Also haben wir wenig Zeit.»

«Wozu?»

«Um sie zu zwingen, hierzubleiben. Wenn Mariarosa in die Schweiz zurückfährt, kannst du sie vergessen, du siehst sie ganz sicher nie wieder.»

«Und was kann man da tun?»

«Hör mal, Manuè, ich bin noch reichlich benommen von dem Ball und dieser Völlerei. Komm morgen früh um acht zu mir, es ist niemand da, dann können wir in aller Ruhe reden.»

Manuèli hatte die ganze Nacht kein Auge zugetan und sich im Bett hin und her gewälzt, doch er kam pünktlich.

«Als Erstes», sagte Cola, «müssen wir jemanden finden, der mit Mariarosa in Kontakt treten kann. Wir müssen über alles

informiert sein, was sie in diesen Tagen unternimmt, und sie muss wissen, was wir tun.»

«Das ist nicht leicht», sagte Manueli. «Wir und die Petralonga haben keine gemeinsamen Freunde. Aber willst du mir nicht erklären, was du vorhast?»

«Sie entführen, einen anderen Weg gibt es nicht, ich habe lange darüber nachgedacht.»

«Das bedeutet, dass Mariarosa und ich flüchten müssen?»

«In Wirklichkeit wird es eine klassische Liebesflucht sein, aber es muss wie eine echte Entführung zum Zweck der Erpressung von Lösegeld aussehen.»

«Und warum diese Schauspielerei?»

«Wenn die Petralonga sofort kapieren, dass es eine Liebesflucht ist, müssen sie nicht lang überlegen, um zu dem Schluss zu kommen, dass du dahintersteckst. Dann erklären sie dir und den d'Asaro den Krieg. Und da du nicht auf die Unterstützung deines Vaters zählen kannst, weil er gegen die Heirat mit einer Petralonga sein wird, werdet ihr alle gegen euch haben. Sie finden euch in einem halben Tag, noch bevor du Gelegenheit hattest, sie zu umarmen und zu küssen, darauf kannst du wetten.»

«Stimmt. Aber wie entführen wir Mariarosa? Die Petralonga merken es sofort, wenn einer von uns einen Fuß in ihre Hälfte der Stadt setzt.»

«Darum muss ja auch jemand Fremdes hingehen, jemand von außen.»

«Und wo finden wir den?»

Cola sah ihn an, ohne zu antworten.

«Nun?», drängte Manueli nervös.

«Erlaubst du mir, mit zù Sasà über diese Sache zu sprechen? Er ist der Einzige, der das Problem lösen kann.»

Das und noch viel mehr für Mariarosa!, dachte Manueli, der mit zù Sasà niemals hätte zu tun haben wollen.

«Wenn du das für die einzig mögliche Lösung hältst ... Aber der tut keinen Gefallen umsonst. Er will garantiert etwas dafür haben.»

«Das ist mehr als sicher. Aber vergiss nicht, dass zù Sasà ein Ehrenmann ist. Erst nach beendeter Arbeit wird er etwas fordern. Du musst entscheiden, ob es sich lohnt.»

«Na gut, sprich mit ihm.»

In der Nacht zwischen dem Neujahrstag und dem zweiten Januar verlor Giogì Cammarata im Spielcasino tausend Lire, auf die er sein Ehrenwort gegeben hatte, in der Nacht vom Zweiten auf den Dritten weitere fünfhundert, ebenfalls auf Ehrenwort. Als er am Abend des Vierten zum Spielen ging, stand plötzlich einer vor ihm, den er nicht kannte. «Guten Abend.»

«Guten Abend.»

«Hört, zù Sasà erwartet Euch sofort bei sich zu Hause. Wenn Ihr erlaubt, begleite ich Euch.»

Giogì spürte, wie seine Kehle schlagartig trocken wurde, aber er wusste, dass sein Schicksal besiegelt war, er musste gehorchen.

«Bitte, ich möchte niemandem mehr etwas Böses antun», sagte er, all seinen Mut zusammennehmend, sofort, als er vor zù Sasà stand.

Zù Sasà fing an zu lachen. «Diesmal sollst du nichts Böses tun, sondern etwas Gutes!» Und fragte gleich darauf: «Du bist ein guter Freund der Petralonga, meine ich. Wenn sie dich in ihrem Haus empfangen!»

«Jawohl, Signore.»

«Wäre es schwierig für dich, mit Mariarosa zu sprechen?»

«Nein, Signore.»